Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 48

Artikel: Marliese

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649007

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 48 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 28. November 1936

Das Lied der Ewigkeit. Von Johanna Siebel.

Sieh! schon kündet hoch am Firn,
Blitzend sich der Morgen an.
Hell erstrahlt der Berge Stirn.
Klar beginnt der Tag die Bahn.

Sieh! Schon ist das ganze Tal
Warm von Glanz und Licht durchgleist.
Jeder goldene Sonnenstrahl
Gott und seine Güte preist.

Und ein Klingen ist im Raum.
Strömend schwillt es durch die Zeit.
Bis zum fernsten Weltensaum
Singt die tiefe Ewigkeit.

Tage kommen und vergehn.
Wechsellvoll sind Glück und Leid.
Ewig einzig nur bestehn
Bleibt das Lied der Ewigkeit.

Marliese. Erzählung von Alfred Huggenberger.

1

Zu dieser Geschichte bin ich ohne viel Verdienste meinerseits gekommen. Ein junger Bauer, den ich vorher nicht einmal kannte, hat sie mir im Angesichte eines blühenden Kartoffelackers erzählt. Ich hatte ihn nach dem Wege gefragt, und wir waren ein wenig ins Plaudern gekommen. Ich berichtete ihm unter anderem von einem nicht gerade alltäglichen Verlobungsromänchen, das sich in meiner Verwandtschaft zugetragen hatte. Die Sache machte ihm viel Spaß. „Heiratsgeschichten können sehr kurzweilig sein", sagte er. „Ich muß das wissen, habe ich doch selber Jahr und Tag an einer solchen herumstudiert. Weil es mir heute — just dieser Heiratsgeschichte wegen — nicht so recht ums Schaffen ist, will ich sie Euch gern erzählen, wenn Ihr Zeit habt."

Wir saßen bald unter einem Apfelbaum, der mit seinen rötlich angehauchten Früchten bereits ein bißchen Aufwand trieb und mein Mann hub gelassen an:

Es wird wohl nicht ausbleiben, daß Ihr mehr als einmal beim Zuhören den Kopf schütteln, daß Ihr im geheimen bei Euch überlegen werdet: fackelt der, oder scheint die Tagsonne wirklich noch derlei mißgeschickte Menschenkinder an? Jetzt, was die Ausdauer angeht, da müßt Ihr mich wohl gelten lassen; in dieser Tugend kann ich es mit einem von Wartenwil drüben aufnehmen; man redet denen nach, sie seien sogar imstande, den Tod abzuwarten.

Am allerschönsten Frühlingstag hat die Mär den Anfang genommen. Es ist mir just ein Blütenblättlein vom großen Kirschbaum am Holdersteig auf die Nase gefallen, als ich der Marliese zum erstenmal begegnete. Ein Sonntag ist es dazu gewesen, nicht bloß so ein einschichtiger Werkeltag. Auf dem Lande hat der Sonntag ein anderes Gesicht als in der Stadt oder in der Halbstadt, wo die Menschen auch die Woche hindurch im Putz daherkommen. Wenn so ein Bauersmann am Sonntag übers Feld geht im weißen Leinenkragen, mit gesteiften Hemdärmeln, dann machen seine Wiesen und Aecker große Augen: „Ja so — bist du es wirklich? Wie kommst du mir auch vor? Wie ein Herr Amtmann! Wirst du dich morgen auch wieder bücken können? Grüß Gott!"

„Grüß Gott!" hab ich auch gesagt, als ich an dem hübschen fremden Maitlein vorbeiging. Daß ich um seine Augen herum keinen Bogen machte, das ist von mir zugleich gescheit und dumm gewesen; denn ich spann damals noch an meinem Fünfundzwanzigsten und war keineswegs gewillt, mein bißchen Verstand eines schönen Lärvchens wegen zu verlieren.

Item — ich habe es gleichwohl nicht versäumt, mich im Gehen hin und wieder nach den zwei dicken rotblonden Zöpfen umzusehen. Zu bereuen brauchte ich das nicht, denn beim drittenmal nahm ich wahr, daß die Fremde just auch so halbverstohlen nach mir zurückschielte.

Jetzt kommt aber das Beste. Als ich am andern Morgen mit einem Roßkummet am Arm unter der Stalltüre stand, nach dem Wetter sah und zufällig auch einen Blick

nach dem Nachbarhofe hinüberwarf — wer kommt da aus dem Hausgang, im blauen Schurz, einen Kartoffelkorb am Arm? Mein Maitlein von gestern. Sie hat mich gleich erkannt, das habe ich wohl gemerkt, obschon sie nicht dergleichen tat. Meine Schwester Anna sagte zu mir, während wir die letzten Saatkartoffeln auf den Wagen luden: „Jetzt haben Fluhbachers scheint's ungedacht eine neue Magd bekommen. Muß eine weitläufige Verwandte sein, von Kindheit an unter fremden Leuten. Irgendwo im Unterland daheim, in Reuti oder da herum. Gras wird der keines wachsen unter den Füßen, so wie man die Fluhbacherin kennt."

Wir haben an jenem Vormittag auf diesem Acker hier Kartoffeln untergepflügt; der nasse April hatte die Sache etwas hinausgeschoben. Unser Nachbar war nebenan mit dem gleichen Frühjahrswerk beschäftigt. Seine neue Magd setzte, gebückten Ganges hinterm Pflüger herschreitend, flink die Knollen ein; es entging mir nicht, wie sorgsam sie auf die Keime acht gab. Sie kam mir in ihrer kleidsamen Werktagstracht mindestens ebenso hübsch und wohlgewachsen vor wie gestern als Sonntagsjungfer. Leider wollte es der Zufall, daß unsere beiden Gespane immer den ungleichen Weg gingen; aber ich versäumte die Gelegenheit nie, im Vorbeifahren ein Auge voll von ihr mitzunehmen. Wie angenehm müßte es sein, malte ich mir aus, wenn die neben mir auf dem Pflugbaum beim Ackermahl säße! ....

Ein langweiliger Sommer ist das für mich wahrhaftig nicht gewesen. Verliebt sein gegen den Willen, das ist ohne Frage von allem, was es auf der runden Welt geben kann, die herrlichste Sache und die bitterste Buß. Wie manchmal, wenn ich der Marlies durch ein Astloch im Scheunentor zusah, wie sie im Gemüsegarten schaffte oder im Baumgarten einen Zweig herabbog, um ein paar Kirschlein zu naschen, mußte ich mich eigenhändig bei der Nase fassen und meinen vernarrten Kopf gewaltmäßig nach der andern Seite drehen. Denn so etwas konnte doch nie zur richtigen Türe hineinführen. Der Sonnenhoferbe! Einer, der ein Kavallerieroß im Stalle hat! Einer, der, wenn die Zeit da ist, zwei Schwestern mit guten Batzen aussteuern muß — und ein armes Dienstmädchen! Die Welt würde sich ja auf den Kopf stellen. Einmal oder zweimal in jeder Woche war ich auf Minuten mauerfest davon überzeugt, der vermeintlichen Grille in meinem Gehirnkasten nun den Garaus gemacht zu haben. Aber wenn ich mich nachts schlafen legte, zirpte es wieder in allen Winkeln meiner Kammer. Ich mußte mich neben das Bett hinsetzen und nach einem schmalen Fenster hinübersehen. Solange das Lichtlein drüben brannte, blieben meine Gedanken zahm und gut. Nachher konnten sie freilich die ungereimtesten Wege gehen. So mit Leib und Seele verliebt zu sein, wie ich es damals war, das ist wohl nicht jedem geschenkt und auferladen. Am Morgen, so im hellen Tagesschein mußte ich meinen Augen oft Gewalt antun, wenn uns der Zufall auf schmalem Weg aneinander vorbeiführte. Sie hätten ihr auf eigene Rechnung den schönsten Heiratsantrag gemacht.

Du mußt den Verstand wieder in sein Recht einsetzen, das sagte ich mir hundertmal vor. Mein Vater war in Tun und Wesen mir gegenüber wie zugeriegelt, seitdem er mich eines Abends von der hintern Stube aus in den hohen Stangenbohnen hatte stehen und lauern sehen. Die Marliese pflegte nämlich um diese Zeit aus den Reben heimzukehren. Er hatte mir damals nicht etwa ein Standgericht gehalten, er rief mich nur ganz wie nebenbei vom Fenster aus an: „Jakob — die Bohnen wachsen besser, wenn man ihnen nicht zusieht." Auch nachher hat er meine Verirrung einstweilen nicht wieder auch nur mit einem Worte berührt. Aber mit seinem beharrlichen Schweigen hat er mich nur um so härter an die Wand gedrückt. Ich wußte wohl, was er mit dem Schweigen meinte: „Nur einem Schulbuben muß man den Vers zweimal sagen."

Es war inzwischen Nachsommer geworden. Mein Denken und Planieren ging mehr und mehr auf Rebellion hinaus. An Verzicht zu denken, war mir nicht mehr möglich, besonders seit Marliese jetzt im Gemischten Chor mitsang, wo auch andere die Augen nach ihr drehten. Peter Möhrlin, dessen guten Geschmack auch die Mädchen nicht anzweifelten, sagte einmal vor dem ganzen Verein zu ihr: „Marliesel, dich würd' ich vom Platz weg heiraten, wenn du Geld hättest." Meine Schwester Anna wollte wissen, der Friedberger David sei auch stark hinter ihr her; ob mit gutem Willen oder nur so ihren schlimmen Augen zulieb, das könne man bei so einem nicht wissen.

David und ich waren an einem Kirchweihabend in Wartenwil zufällig im gleichen Gläserklingeln mit Marliese auf Du gekommen. Während ich nachher einmal mit ihr tanzte, kam sie wie nebenbei darauf zurück: „Das mit dem Duzen, das dürft Ihr dann getrost wieder vergessen, es schickt sich mir nicht."

Was für ein Gesätzlein ist mir daraufhin auf der Zunge gelegen? „Nein, nicht vergessen! Auf immer wollen wir es halten — ich und du!" Die dicke Luft ließ das Wort nicht laut werden, oder es wurde von der groben Schmettermusik aufgefressen. Ich tanzte, wie wenn ich meine engzugeknöpfte Montur anhätte, von der Gnade gleichsam nur mit einem Stecklein angerührt. Fragt nicht warum: mein Vater stand doch irgendwo unsichtbar in einem Winkel. Nicht etwa ein gewöhnliches Bauernmännlein, nein, mein Vater. Der kann Euch heute noch durch drei Mauern hindurch in die Augen sehen.

Wenn ein Stern fällt und du nimmst die Sekunde nicht wahr, dein Sprüchlein zu tun, deinen Wunsch froh und frech vorzubringen, dann wird dir die Sekunde kein zweites Mal blühen. Es blieb mir nicht verborgen, daß an diesem Abend zwischen mir und Marliese etwas zerbrochen war. Ja, es kam dann in kurzem soweit, daß sie sich geflissentlich vor mir verbarg und mir von weitem schon aus dem Wege ging. Doch das hat mich nicht etwa klüger gemacht. Im Gegenteil.

Eines Sonntagabends schlenderte ich gemächlich durchs Herrenholz hinaus. Etwa eine Stunde vorher war Marliese vom Haus weggegangen, und weil ich es am Lauern nicht fehlen ließ, konnte ich aus dem Schwatzen der Fluhbacherin herausnehmen, daß der Auftrag für die Lies nach Wartenwil hinüber ging. Eine schönere Gelegenheit, mit ihr einmal so richtig zu zweien allein zu sein, hätte sich ja kaum ausdenken lassen. Es stand nun so mit mir, daß ich um jeden Preis wissen mußte, woran ich mit ihr war.

Bereits dämmerte es ein wenig. Hin und wieder ging ich eine kleine Strecke weit zurück, denn es paßte mir besser, da im Walde mit dem Mädchen zusammenzutreffen als weiter hinten, wo es schon vereinzelte Gehöfte gibt. Einmal setzte ich mich so im Vorbeigehen auf das Bänklein beim Haldenbrunnen. Du kannst eigentlich auch ganz gut hier auf sie warten, dachte ich und machte mir vorsorglich einen passenden Anruf zurecht.

Ich hätte mir diese Mühe ersparen können. Ein Späherblick aus meinem Anstand belehrte mich, daß die von mir sehnlich Erwartete leider nicht allein kam; die Amalie Kleiner vom Gubelhof war bei ihr.

Ausgerechnet die vom Gubel, die mich einmal vor Jahren mit ihrer molligen Zutunlichkeit beinahe eingefangen hätte; bis ich dann beim ersten Kiltgang eine ungekehrte Stube vorfand und ein Tischtuch, von dem man noch den Speisenzettel der letzten Woche ablesen konnte.

Dumm, aber zu machen war da nichts. Einer wie mir schien sehr klugen Eingebung folgend, versteckte ich mich in dem filzdichten Weißtannenwuchs hinterm Bänklein. Mein Plan war, die Mädchen vorbeiziehen zu lassen und ihnen dann ungesehen nachzuschleichen, bis die Amalie beim Wegweiser nach dem Gubel abschwenkte.

Nun mußte natürlich wieder etwas quer gehen. Die Abendgängerinnen, statt sich des Weges zu befleißigen, setzten sich zur Rast auf mein Bänklein. So im ersten Erschrecken hat sich mir das freilich gar nicht übel gereimt; gleichwohl ist dann an mir wieder einmal der Spruch wahr geworden: Ein Dreimalbedachter findet den Weg sogar um die Glückskugel herum.

Allerdings, den Schnauf hab ich ordentlich sparen müssen; die ahnungslosen Dinger waren mir so nah, daß ich sie durch die Grünmauer hindurch mit einer Hand hätte erlangen können. Mit Schwatzen haben sie anfänglich nicht Aufwand getrieben; aber dann ist die Amalie einesmals ein bißchen in Eifer gekommen: „Du kannst mir sagen, was du willst, zum Lachen ist es halt doch! Ich an deiner Stelle würde mir alles noch einmal überlegen."

„Lang besonnen, kurz gewonnen", gibt Marliese ausweichend zurück. Doch die andere ist nicht überzeugt. „Ich sag' dir nur das: Wenn die Knaben mit ihren Hungeraugen nach mir aus wären wie nach dir, ich wollte es klüger anstellen."

Marliese kommt nun gemach aus ihrer Gelassenheit heraus. „Ja, das Angaffen, das ist bei ihnen wohlfeil zu haben. Aber ihr Denken und Suchen geht nicht nach einer treuen Seel'. Mit ihrem Hunger meinen sie Fleisch, mit ihrem Verstand meinen sie Geld und Gülten, fette Ackerzelgen. Vielleicht hätte ich am Ende doch so um den Gottswillen irgendwo zu Gnade kommen können. Wär' das ein Schleck für mich? Darauf bin ich nicht eingerichtet, in einem Herrenhaus das Hälslein zu beugen und als Frau mit dem Magdlöffel zu essen."

Das Amali spielt sich immer noch als Ueberlegene auf. „Du weißt ganz gut, wo ich hinaus will. Es ist denn doch einer da, bei dem hängst du nicht an einem Faden, wenn du ihn herumbringen kannst. Ich muß dir nicht sagen, wen ich meine, du siehst ihn jeden Tag zwanzigmal. Er sei ja ganz hin von dir."

Gustave Doré: Jesus heilt Kranke und Lahme.
„Und er half vielen Kranken, die mit mancherlei Seuchen beladen waren, und trieb viele Teufel aus . . ." *Markus 1, 34.*

Nach einer kleinen Stille brennt die Marlies heftig auf: „Er ist wie die andern! Wenn keine Katz' um den Weg ist, ja dann bin ich für ihn so halb und halb vorhanden. Wenn's aber jemand sieht, so schämt er sich, seine Augen an mich hinzutun. Der alte Sonnenhofer hat einmal zu seiner Frau gesagt, laut genug, daß ich es über die Straße weg hören konnte: ‚Wenn der Jakob allenfalls mit der Roten da drüben im Ernst zusammenspannen will, so stell' ich ihm seinen Militärgaul vor den Stall. Er kann dann den Zweien, dem Knecht und der Magd, den Zigeunerkarren ziehen.'"

Ich hätte jetzt wohl aus meinem Versteck hervorbrechen und sie an der Hand nehmen sollen: „Komm du, Zigeunerin! Komm — wir wagen es miteinander!" Ich Aff habe es mir überlegt. Ich bin hinter meiner Reisigmauer gehockt. Ja, wenn halt das Amali nicht dagewesen wäre ....

Der vom Gubel hat das, was sie von Marlies erfahren, gar nicht so übel gepaßt, das hab ich wohl gemerkt. Sie hat so ein wenig mit blöden Sprüchen um sich geworfen. Von der Männertreue, die ein seltenes Kraut geworden sei, und dergleichen mehr. Am Ende fragt sie die andere geradeheraus, ein bißchen schnippisch zwar scheinbar bloß nebenhin: „Aber du magst ihn doch?"

„Das war einmal!“ kommt es nach einer Weile aus einem trockenen Lachen heraus. Und nun geht die Rede in ein eindringliches Flüstern über. „Warum sollte ich es nicht einem Menschen bekennen dürfen — jetzt, wo alles vorbei ist? Ich bin vom ersten Tage an so von ihm gebannet gewesen, daß ich manchmal vor mir selber zusammenfahren mußte. Gewiß hat meine Mutter vor ihrem Abscheiden mit lieber, ernsthafter Lehre nicht gespart, und ich habe ihr Bitten in mich hineingetan. Ihre treue Sorge ist mit meinen neunzehn Jahren gleichsam zusammengewachsen. Dennoch wären Trotz und Beständigsein damalen vor einem lieben Wort zu nichts zerflossen. Er hätte in meine Kammer kommen können, ich hätte ihn angelächelt. Mein zartes Jungsein, meine heilige Zeit — nichts wäre mir für ihn zu gut gewesen. Er hat mich verachtet. Als Magd habe ich müssen an ihm vorbeigehen. Nur für einen Lippenscherz hat es gereicht bei ihm. Ich bin froh, daß ich nun alles aus meiner Seele herausgerissen habe, wie man ein Unkraut aus der Erde reißt. Es hat mir keine Mühe gemacht, so wie ich jetzt stehe. Wenn er heut vor mir niederknien würde, ich könnte lachen. Schon darum könnte ich lachen, weil ich mich ja von ihm abkehren, weil ich wie ein Wild von ihm weglaufen müßte — — und wenn es in ein kaltes Wasser wäre ... Aber komm jetzt, es wird Nacht.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Engel des Lebens.

Von Albert Leitich, St. Andrä.

Vor der Haustüre lauschte Doktor Martin Lienert noch unbeweglich, wie angewurzelt dem Geräusch des davoneilenden Wagens .... er nahm seine letzte Hoffnung mit.

Die Kollegen aus der Kreisstadt hatten seinem kleinen Johannes zwei Einspritzungen gemacht mit Serum — ohne Resultat — sie hatten alles versucht und waren am Ende ihrer Kunst angelangt.

Nun schritt er in sein kleines Ordinationszimmer zurück, ehe er zur Frau hinüberging, die am Lager des kleinen Sterbenden wachte. Da durchblätterte er hastig ein Buch nach dem andern, warf sie beiseite, suchte sich zu sammeln, um seiner Wissenschaft irgendeine rettende Idee, ein Geheimnis abzutrotzen.

Der Tag ging zur Neige. Durch das Erkerfenster sah er auf einer Seite die Höhenrücken des Wienerwaldes, auf der andern den Marktflecken mit seinen Giebelhäusern, dem alten, bastionartigen Kirchturm, den engen Gassen und ehrwürdigen Holzbrücken über den Gebirgsbach.

Warum war er auch in dieses verwunschene Tal gekommen, wo ihnen das Schicksal so übel mitspielte! — In wenigen Augenblicken rechnete er seine letzten Jahre zusammen, blitzartig, wie dies eben in tragischen Momenten, wo alles Blut dem Gehirne zuströmt, zu geschehen pflegt.

Die Notwendigkeit, das Müssen hatte sein Leben regiert — beherrscht es nicht die meisten Menschenleben? — Jung, ohne Vermögen und Protektion hatte er keine Zeit, in einer größeren Stadt eine gutzahlende Kundschaft abzuwarten.

Der Marktflecken hatte einen Arzt dringend gebraucht. Das Fehlen jeder Konkurrenz, das Auskömmliche der materiellen Existenz, alles Nützlichkeitsrücksichten, hatten ihn zu seinem Entschluß bestimmt .... man hatte ihn wie einen Retter empfangen .... seine Irene, die ein tiefes Gefallen an diesem Erdenwinkel hatte, blühte hier prächtig, sie sang den heitern hellen Tag .... hier brauchte sie nicht mit allen Eitelkeiten den Leuten zu gefallen suchen.

Sie hatte ihrem Manne einen hübschen, kräftigen Jungen geschenkt .... nach und nach konnte er auch die Erfolge seines Wirkens übersehen; es gab weit im Umkreis kein Dorf, keine Heimstätte, wo er nicht schon irgendein Uebel beschworen .... Dieses Tal war reich an Kindern, aber man verlor sie leicht, es mangelte an Gesundheitspflege, den Müttern fehlte es an der einfachsten Kenntnis der vorbeugenden Mittel .... hier hieß es oft und oft, dem Tode die wenig widerstandsfähige Beute abzuringen.

Aber wie schlecht belohnte ihn jetzt das Geschick für seine Hingabe seit sieben Jahren. Da wurde sein kleiner Johannes von der Diphtheritis ergriffen; er hatte schon soviele andere geheilt, mit Luftröhrenschnitt und Serum .... aber der Zustand des Kleinen hatte sich während einer beruflichen Abwesenheit mit schrecklicher Eile verschlimmert, die Erstickungsanfälle mehrten sich. — Welche Heimkehr! Er kam aus einem weitentlegenen Dorf, weiß vom Schneegestöber .... er hatte dann unten im Landstädtchen noch angehalten, um für Johannes einige Spielsachen einzukaufen; er kam heim mit einem hölzernen Schimmel und einer Kindertrompete .... er lachte vergnügt vor sich hin, wie er an die warme, gemütliche Stube dachte, an die behagliche Ruhe nach getaner Pflicht ....

„Endlich kommst du, Martin!“ hatte ihn seine Frau bleich und verstört angerufen.

„Was gibt's denn?“

„Komm schnell, der Johannes ....“ Sogleich hatte er den Ernst seines Zustandes erfaßt und alles mögliche versucht .... es half nichts. Am Morgen schickte er nach der Kreisstadt um zwei Aerzte zur Konsultation. Die Herren waren nachmittags gekommen .... und nur, um ihre Ohnmacht zu konstatieren .... jetzt konnte man nichts mehr anderes tun, als abwarten .... aber was?

Langsam, nachdenklich schritt er ins Krankenzimmer zurück. Er faßte die Hand seines Knaben, neigte sich über ihn, betrachtete ihn lange. Auf dem Bettchen lagen Schimmel und Trompetchen verschmäht.

Beim Schritt ihres Gatten wandte sich Irene um; sie hatte alles erraten, und doch fragte sie: „Was haben sie gesagt? .... es ist nichts mehr zu machen .... nicht wahr?“ .... Er wiederholte die Worte des Primararztes: „Man weiß nie — man muß abwarten ....“

Er saß ihr gegenüber an der andern Seite des Bettes. Der kleine Johannes lag da, ganz müde und abgespannt, fast ohne Fieber, er wurde immer schwächer, dann und wann hob er noch langsam die Augenlider, ohne mit seinen großen Augen etwas zu verstehen und zu begreifen. Die Erstickungsanfälle häuften sich, sie brachen ihm fast die Brust .... nach jedem lauschten Vater und Mutter auf die Wiederkehr des dünnen Atems .... bis zum letzten Augenblick wollten sie still den Todeskampf abwarten.

Die Nacht war hereingebrochen. Irene erhob sich mit großer Anstrengung.

„Wohin gehst du?“ fragte der Arzt.

„Die Lampe anzünden ....“

„Weshalb denn?“

„Um ihn noch leben zu sehen.“

Und unter der Lampe, dessen Licht sie mit dem Schirm dämpfte, nahm sie wieder ihren Platz ein.

Um sieben Uhr öffnete das Mädchen leise die Türe zum Krankenzimmer und sagte: „Herr Doktor, es ist ein Mann da von Haselbach, er will mit Ihnen sprechen.“

„Ich will niemand sehen, Agnes .... schicken Sie ihn fort!“

Sie kam nach wenigen Minuten wieder: „Er will nicht gehen, er müsse unbedingt mit dem Herrn Doktor sprechen.“